Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 6

Artikel: Ausländischer Accent gewünscht
Autor: Lüscher, Marie-Louise
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071102

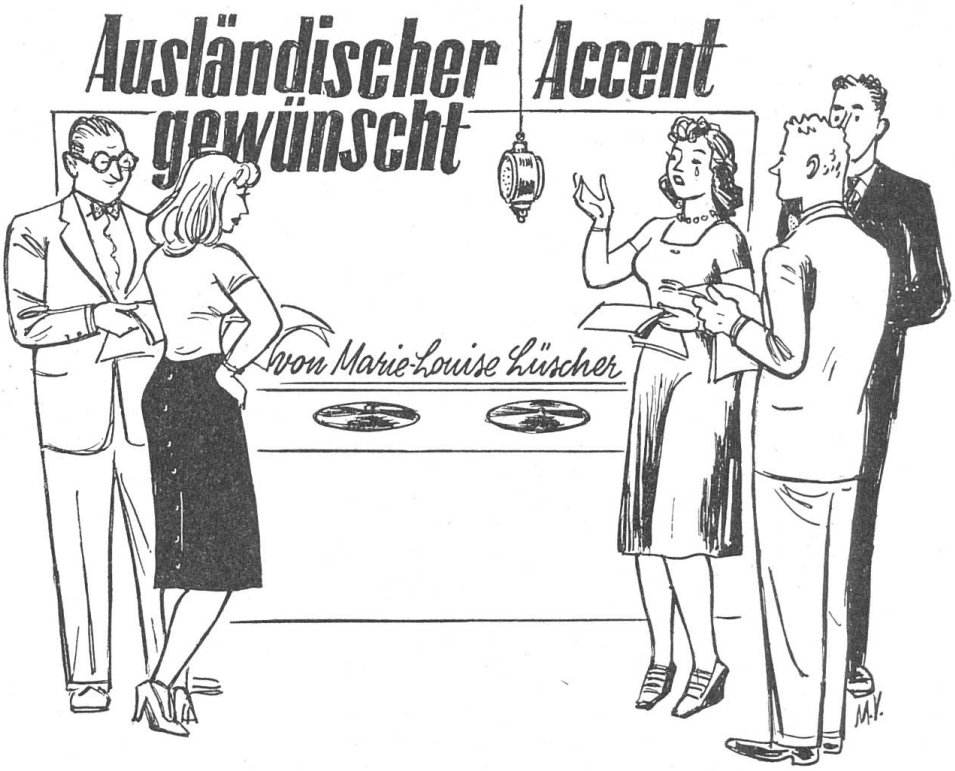
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ob es in der Schweiz auch möglich wäre, daß ein Ausländer, ohne Empfehlung, ohne Ausweise, von einer Stunde auf die andere von einem Radio-Studio angestellt wird?

Ich wohnte damals in Hot Springs, einer Stadt mit 12 000 Einwohnern im Staate Arkansas.

Hot Springs hat seinen Namen von den Ozark-Indianern erhalten, die vor einigen hundert Jahren die heißen Quellen hier entdeckt hatten. Sie hatten ihre Kranken in dieses Tal geschleppt, wo das heiß aus der Erde sprudelnde Wasser sie schnell von allen Schmerzen befreite. Sie bauten Blockhäuser um die Quellen, wo die Kranken wohnten, bis sie wieder gesund und stark zu ihrem Stamm zurückwandern konnten. Später hatte der weiße Mann die Indianer vertrieben, die Quellen für sich in Besitz genommen und seine eigenen Leute zur Heilung hierher geschickt. Eine ganze Stadt erstand, mit vielen Kaufhäusern und Gasthäusern. Die 72 Thermen wurden in Mauern eingeschlossen, Badehäuser errichtet, und von nun an kostete es viel Geld, seine kranken Glieder gesund zu baden. Eine Rennbahn wurde am Ausgang des Tales angelegt, wo jedes Jahr während eines ganzen Monats die besten Rennpferde von ganz Amerika liefen. Alle Zeitungen sprachen von diesen Rennen. Reiche Leute aus Chicago und New York und St. Louis kamen. Viel Geld wurde gewonnen und verloren. Und das alte Gesetz, das öffentlichen Lokalen verbot, Alkohol auszuschenken, wurde einfach umgangen, indem die Gäste ihre Whiskyflaschen in einer Apotheke kauften und sie dann selbst in das Lokal mitbrachten, dort nur noch Gläser und Sodawasser bestellend. Oder man fuhr vor die Stadt hinaus, trank den Whisky im Auto und warf die leeren Flaschen an den Straßenrand. Ganze Flaschenhaufen empfingen am Eingang der Stadt den Fremdling und zeigten ihm deutlich genug, wie die Umgehung eines Gesetzes zu einem öffentlichen Geheimnis geworden war.

Man gibt mir eine Chance

Hot Springs bekam auch zwei eigene Radio-Sendestationen. Seit mehreren Monaten schon in Hot Springs wohnend, war ich gewiß Dutzende von Malen an diesen Sendestationen vorbeigegangen, bevor ich auf den Gedanken gekommen war, einmal einzutreten. Eines Tages nun stand ich vor dem Chef der Station KWFC und fragte ihn, ob ich mitsprechen könnte. Der Zufall wollte es, daß es der rechte Moment war. Der Chef hörte sich gerade die

Hauptprobe eines « True-Love-Story-Play » an, ein Hörspiel aus der Serie: Wahre Liebesgeschichten.

« Sie möchten mitspielen? » fragte mich der freundliche alte Herr. «Wonderful! Großartig! Sofort einspringen. Es fehlt uns ein „foreign accent" und wie ich höre, sind Sie Ausländerin! » Ohne mich zu fragen, wie ich heiße, wie alt ich sei, wie mein Vater, meine Mutter hießen, noch ob ich je vor einem Mikrophon gestanden habe, übergab er mir ein Manuskript, in welchem die Rolle einer deutschen Professorenfrau aus Wisconsin grün angestrichen war.

« Hier — Ihre Rolle! Merken Sie sich! Sie sind unglücklich, weil Ihr Mann eine junge Schauspielerin liebt. Sie sind langweilig, weil Sie sich nur mit dem Haushalt beschäftigen. Lesen Sie Ihre Rolle schnell durch! In 15 Minuten erproben wir Ihre Stimme. »

Er wies mich auf einen Stuhl neben ein reizendes junges Mädchen, das halblaut, mit dem Minenspiel einer Filmheldin, die Rolle der Freundin des Professors durchlas. In einer Ecke standen drei junge Männer, alle lesend und ihre Stimmen probend. Daß ich Wildfremde plötzlich mit ihnen arbeitete, schien selbstverständlich. Sie lächelten mir zu wie Altbekannte.

Nach 15 Minuten begann die Hauptprobe. Meine Stimme wurde erst im zweiten Teil des Dreißig-Minuten-Stückes gebraucht. Ich hatte Zeit, die Korrekturen des alten Herrn auch mir eingehen zu lassen, auf die Lautstärke sowohl als auch auf den Klang der Stimme zu achten. Dann war ich an der Reihe. Die Mitspieler waren so in Eifer geraten, daß sie mich einfach mitrissen. Ich vergaß, mich selbst zu sein; ich litt als Frau Professor unglücklich über die Untreue meines Mannes, ich war besorgt, meinen Haushalt für ihn blitzsauber zu halten, und ich haßte die Nebenbuhlerin.

Nach Beendigung der Probe kam der alte Herr auf mich zu und sagte: « Heute abend um 8 Uhr ist die Sendung. Sie sind um 19 Uhr 45 hier, mit den andern ... Mein Name ist übrigens Batten! » Und sich zu den andern wendend, fragte er: « Einverstanden, daß sie von nun an mitspielt? » Die andern nickten: « Sure! o. k.! » Somit war für mich mein Radio-Schicksal für die nächsten zwei Monate besiegelt.

Um 19 Uhr 45 wurden wir alle hinter die Glasscheibe von Studio 2 geführt. Sämtliche Instrumente für vorkommende Geräusche und die Platten, die als Begleitmusik für unsere traurige Liebesgeschichte notwendig waren, lagen bereit. Wir lasen unsere Rollen noch einmal durch. Während dieser Zeit spielten im Studio 1 fünf Neger auf selbstgebauten Musikinstrumenten ihre swingvollsten Melodien. Wir sahen, durch die Scheibe, ihre rhythmischen Bewegungen, während sie am Mikrophon standen. Einer blies durch eine leere Flasche, deren herausgeschlagener Boden mit einer Stoffmütze halb verstopft war. Ein anderer fuhr mit seinem großen Fingerring auf den Rillen eines Waschbrettes auf und ab. Ein Dritter hatte ein selbstgebautes banjoartiges Ding. Der Vierte blies auf einer Art Piccolo und der Fünfte wieder durch eine Art Flasche mit einer eingebauten langen Röhre und steppte dazu. Alle hatten sie ihre Strohhüte aufbehalten — zurückgeschoben — und ihre langen weißen Swing-Jacken aufgeknöpft. Als ihre Sendung zu Ende war, hörten sie nicht auf zu spielen, so sehr waren sie in Trance geraten.

Viel Publikum hatte sich inzwischen auf den Sitzen vor unserer Scheibe eingefunden. Ich hatte in meinem Leben noch nie vor fremden Menschen als Produzierende gestanden, und mir wurde, offen gestanden, komisch zumute

Ich bewähre mich

Das rote Licht leuchtete auf. Wir stellten uns zum Mikrophon. Ich flüsterte meiner « Nebenbuhlerin » noch schnell zu: « I'm afraid. » Sie flüsterte zurück: «Nein! Nicht Angst haben. Das erste Mal ging es uns allen gleich. Alles andere vergessen, Frau Professor! » Und sie betonte dieses « Frau Professor » so stark, daß ich wußte, « to be Frau Professor, or not to be », auf das kam es nun an.

Und das grüne Licht blinkte. Sie begannen, die andern, wiederum mit so viel Hingabe und die Gesichter abwesend in die Rollen vertieft, daß ich wieder mitgerissen wurde. Mein Stichwort kam. Ich stand allein vor dem Mikrophon und sah dahinter durch die Scheibe die fahl von unserm Studiolicht beleuchteten Gesichter der Zuschauer. Und als ich meinen Mund öffnete, zitterte eine unsichere Stimme aus meinem Hals. Da stellte sich einen Moment die junge Amerikanerin vor mich hin. Die « Nebenbuhlerin » wurde mir bewußt, und auf einmal war Frau Professor da. Frau Professor

sprach mit einem fremden Akzent, war traurig und voll Eheschmerz . . .

Es gibt Momente im Leben, wo einem richtig das Blut in den Adern stockt. Das erstemal hatte ich diesen aufregenden Moment erlebt, als mich der Erbauer eines neukonstruierten Flugzeugs einfach in seinen Apparat gesetzt hatte, ohne Brille, ohne Fallschirm, ohne angegurtet zu sein in der offenen Maschine, über Paris kreisend, mich den ersten Flug meines Lebens erleben lassend. Das zweitemal war es nun der Flug meiner Stimme mit den Wellen ins Weltall.

Der « Herr Professor » und meine « Nebenbuhlerin » kamen nach beendeter Sendung und luden mich ein: « Das muß gefeiert werden, Mary! Kommen Sie mit uns. »

Und Mr. Batten gab mir die Hand: « Nun wäre also der Mikro-Schreck überwunden! I know how you felt. Von nun an jeden Dienstag und Donnerstag, abends um 8 Uhr. Die Rollen holen Sie sich zwei Tage vorher ab. Sie sind engagiert als „foreign accent" in unsere „True-Love-Story-Plays" und die aufregenden „True-Detective-Story-Plays". »

Das erste « wahre Mörderhörspiel » wurde drei Tage später gespielt. Ich war zu einer gemeinen Bar-Besitzerin — mit französischem Akzent — aus den Außenquartieren Schanghais geworden und mußte den reichen Ausländern, die meine Bar besuchten, Diebe und Mörder auf die Fersen hetzen! Es wurde viel geschossen, geschrien, gekämpft und in dunkeln Nächten über dunkle Wasser gerudert.

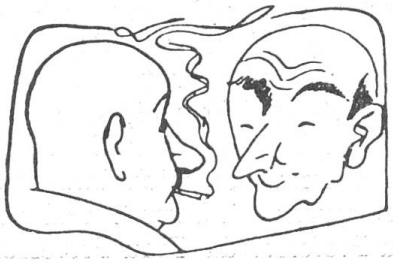
Später folgten Rollen als italienische Verkäuferin in New Orleans, als französische Filmschauspielerin in Hollywood, als deutsche Krankenschwester in New York. Die junge Amerikanerin blieb meine « Nebenbuhlerin », die mich in den « wahren Liebesgeschichten » unglücklich machte, an der ich mich aber in den « wahren Mördergeschichten » rächen durfte, indem ich sie bestehlen oder sogar töten mußte, oft aber mit dem elektrischen Stuhl dafür bezahlte . . .

Schweizerische Anekdote

Der in der Ortsgemeinde X wohnhafte Bauer Z besaß eine Wiese im Gemeindebann der Ortsgemeinde Y. In diesem Grundstück war eine alte « Tüchelrose » gelegen, ein kleiner Weiher, der in frühern Zeiten zum Einlegen hölzerner Wasserleitungsrohre (« Tüchel ») und zum Einweichen von Hanf gedient hatte. Diese « Tüchelrose » war dem Bauern Z hinderlich. Sie war aber Eigentum der Ortsgemeinde Y. So stellte Bauer Z an die Ortsgemeinde Y das Gesuch, es möchte ihm die unnütz gewordene « Tüchelrose » unentgeltlich abgetreten werden, damit er sie ausfüllen könne. Die Angelegenheit wurde ordnungsgemäß in der Ortsgemeindeversammlung zu Y behandelt. Die versammelten Stimmberechtigten waren alle darin einig, daß die « Tüchelrose » von niemandem mehr benötigt werde. Aber die einen fanden, Gemeindeeigentum sollte nicht verschenkt werden, sondern es müsse von Z ein Kaufpreis verlangt werden. Andere wandten dagegen ein, Z werde einen solchen nicht bezahlen. Schließlich wurde folgender salomonischer Beschluß gefaßt:

1. Dem Bauern Z wird die « Tüchelrose » um Fr. 20.— abgetreten.

2. Tritt er auf diesen Kauf nicht ein, so wird ihm die « Tüchelrose » gratis überlassen.



3. Vom Punkt 2 des Beschlusses darf ihm niemand etwas verraten.

Ob dem Punkte 3 nachgelebt worden ist, ob Bauer Z einen Kaufpreis bezahlt hat oder ob er die « Tüchelrose » geschenkt bekommen hat, weiß der Berichterstatter nicht mehr. Bei der Beschlußfassung war er aber vor mehr als dreißig Jahren selber anwesend.

R. W.